vinetur

Winzer im Süden Frankreichs ersetzen Weinberge durch Pistazien

Angesichts einer schweren Weinkrise nach wiederholten Dürren sagen Landwirte, die Beihilfe von 4.000 Euro je Hektar reiche nicht aus.

Dienstag, 13. Oktober 2026



Winzer im Süden Frankreichs roden Teile ihrer Weinberge und setzen stattdessen auf Kulturen wie Pistazien und Hülsenfrüchte. Damit versuchen sie, sich an die schwere Krise auf dem Weinmarkt und wiederkehrende Dürren anzupassen. Das berichtete La Revue du vin de France am Dienstag unter Berufung auf AFP.

Der Wandel spiegelt die zunehmende Belastung vieler Erzeuger in der Region wider. Weinbergsbesitzer, die einst fast ausschließlich vom Weinbau lebten, suchen nun nach weiteren Einkommensquellen, die sich besser für heißere und trockenere Bedingungen eignen könnten. Pistazienbäume, Linsen und andere Kulturen kommen als Alternativen infrage, weil sie eine andere Nutzung von Flächen ermöglichen, deren profitable Bewirtschaftung schwieriger geworden ist, während die Weinverkäufe zurückgehen und der Wassermangel zunimmt.

Zugleich sagen die Winzer, die staatliche Beihilfe für die Rodung von Reben reiche nicht aus, um eine tatsächliche Umstellung zu finanzieren. Dem Bericht zufolge beträgt die Zahlung für gerodete Weinberge 4.000 Euro je Hektar. Einige Winzer halten diesen Betrag für unzureichend, wenn man die gesamten Umstellungskosten berücksichtigt. Die Rodung ist nur der erste Kostenpunkt. Danach müssen die Landwirte neue Pflanzungen und Ausrüstung finanzieren, die Wartezeit überbrücken, bis bestimmte Kulturen Erträge bringen, und Käufer in ihnen bislang unbekannten Märkten finden.

Damit ist die Entscheidung komplexer als ein einfacher Wechsel der Bepflanzung. Für Erzeuger, die jahrelang, oft über Generationen hinweg, Weinberge aufgebaut haben, bedeutet der Umstieg auf Pistazien oder Hülsenfrüchte eine Veränderung der Anbaumethoden, der Geschäftsbeziehungen und der langfristigen Geschäftspläne. In manchen Fällen müssen sie auch akzeptieren, dass eine Fläche, die einst dem Weinbau diente, künftig nicht mehr zur Zukunft eines Weinguts gehört.

Der Wandel vollzieht sich, während Teile der französischen Weinbranche weiterhin mit einer schwächeren Nachfrage und strukturellen Überkapazitäten zu kämpfen haben. Besonders betroffen sind Gebiete, in denen preisgünstigere Weine nur schwer Abnehmer finden. Im Süden Frankreichs kam es zudem wiederholt zu Trockenperioden, die die Kosten und Risiken der Bewirtschaftung von Weinbergen erhöht haben. Diese Belastungen haben einige Erzeuger dazu gebracht, zu prüfen, ob Reben noch die beste

Nutzung ihrer Flächen sind.

La Revue du vin de France berichtete, die betroffenen Landwirte versuchten, ihr Geschäftsmodell neu auszurichten, statt auf eine Rückkehr zu früheren Marktbedingungen zu warten. Der Wandel beschränkt sich nicht auf die Entscheidung, was angebaut wird. Er betrifft auch Finanzierung, Verarbeitung, Lagerung und Vertrieb. Wer einen Weinberg auf Pistazien oder Hülsenfrüchte umstellt, muss sich auf Lieferketten einstellen, die sich deutlich von denen des Weinbaus unterscheiden und oft neue Partnerschaften sowie Geduld erfordern, bevor sich die Erträge stabilisieren.

Die Folgen betreffen mehr als nur die einzelnen Betriebe, die umstellen. Werden weitere Weinbergsflächen gerodet und anders genutzt, könnte die künftige Weinbaukapazität in einigen südfranzösischen Gebieten sinken. Für die Getränkebranche könnte dies das potenzielle Traubenangebot aus den betroffenen Zonen nach und nach verringern und Erzeuger, Genossenschaften und Händler dazu zwingen, ihre Investitionspläne zu überdenken. Zugleich zeigt sich daran, dass Fördermaßnahmen zur Verringerung der Überproduktion von Wein allein möglicherweise nicht ausreichen, wenn sie nicht auch die umfassenderen Kosten für den Umbau eines Betriebs auf eine andere Kultur abdecken.

Die derzeitige Ausgestaltung der Beihilfen scheint einer der zentralen Streitpunkte zu sein. Eine Rodungsprämie kann Winzern helfen, den Weinbau aufzugeben, stellt aber nicht zwangsläufig das Kapital bereit, das für den Aufbau eines tragfähigen Ersatzgeschäfts nötig ist. Neue Obstplantagen etwa können Jahre brauchen, bis sie ihre volle Produktionsleistung erreichen. Hülsenfrüchte können zwar schneller Erträge bringen, erfordern aber ebenfalls andere Maschinen, agronomisches Wissen und Zugang zu Absatzmärkten. Für viele Landwirte lautet die Frage nicht nur, ob sie auf einem Teil ihrer Flächen keinen Wein mehr erzeugen sollen, sondern auch, ob sie sich die folgenden Jahre der Umstellung leisten können.

Der Bericht von La Revue du vin de France unter Berufung auf AFP deutet darauf hin, dass die Suche nach „Kulturen der Zukunft“ im Süden zunehmend Teil einer umfassenderen Überlebensstrategie wird. Die Erzeuger wägen die Widerstandsfähigkeit gegenüber dem Klimawandel gegen die Identität und Wirtschaftlichkeit des Weinbaus

ab. Außerdem prüfen sie, ob eine Diversifizierung sie vor den Schwankungen schützen kann, die Weinproduktion und -konsum derzeit prägen.

Für die Politik verweist die Lage auf ein grundlegenderes Problem beim landwirtschaftlichen Wandel. Eine unrentable Kultur aufzugeben, ist ein Schritt. Einen nachhaltigen Ersatz aufzubauen, ein anderer. Im Süden Frankreichs bekommen Winzer diese Lücke nun zu spüren: Sie sagen, die Zahlung von 4.000 Euro je Hektar decke nicht die Kosten dafür, umzustellen, was sie anbauen, wie sie arbeiten und an wen sie verkaufen.